



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

-δ.: Aus den Tagen der Völkerschlacht bei Leipzig.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Aus den Tagen der Völkerschlacht bei Leipzig.



wig denkwürdig werden die Tage des 16., 18. und 19. Oktober 1813 nicht nur für Leipzig, sondern für ganz Europa sein, denn ohne Übertreibung kann man sagen, daß die Schicksale der Völker Europas von dem Ausgange der in diesen Tagen auf Leipzigs Gefilden geschlagenen Schlacht abhingen. Daher ist auch keine Schlacht so oft und so vielseitig beschrieben worden wie gerade diese, und besonders über den Verlauf der Schlachttage vom 16. und 18. Oktober ist selbst hinsichtlich der Einzelheiten ziemliche Klarheit vorhanden.

Nicht dasselbe kann man von den Ereignissen des 19. Oktober sagen, denn schon nach Erstürmung der Vorstädte Leipzigs wurde das allgemeine Durcheinander, bei den Verfolgten wie bei den Verfolgern, ein derartiges, daß es den spätern Chronisten schwer geworden ist, ein geordnetes Bild der Vorgänge dieses Tages zu geben. Ganz besonders trifft das aber zu bei Betrachtung des Schicksals, das Friedrich August I., Sachsens König, in jenen schweren Stunden zu erdulden hatte, und das fast von jedem Historiker der Leipziger Schlacht anders dargestellt wird. Unter diesen Umständen ist jedes Zeugnis von Wert, welches zur Aufhellung der Sachlage dient, in der sich damals König Friedrich August befand, und umso mehr wird auf ein solches Zeugnis Gewicht zu legen sein, wenn es von Personen stammt, welche als unmittelbar Mitwirkende anzusehen sind.

Im Nachstehenden möge, aus den noch nicht veröffentlichten Aufzeichnungen des verstorbenen Leipziger Stadtrates S., eine höchst beachtenswerte Mittheilung über die betreffenden Ereignisse wiedergegeben sein. Sie rührt von dem Grafen Schulenburg her, einem gebornen Sachsen, der mit Erlaubnis des Königs den Feldzug in österreichischen Diensten mitmachte und seinerzeit Adjutant des Fürsten Schwarzenberg, des Oberkommandirenden der verbündeten Armeen, war. Die Angaben, welche Graf Schulenburg noch in Gegenwart einer dritten Person, des Dr. jur. M., gemacht hat, lauten, wie folgt:

„Als am 19. Oktober vormittags die verbündeten Monarchen*) auf einem Hügel bei Probstheida hielten und sich von Zeit zu Zeit durch den bei ihnen weilenden Fürsten Schwarzenberg Rapporte über den Fortgang der Erstürmung der Stadt Leipzig erteilen ließen, sprengte ein österreichischer Rittmeister mit der Meldung heran, daß Napoleon die Stadt soeben verlassen habe, der König von Sachsen sich aber im Thomätschen Hause noch befinde und auch daselbst bleiben werde. Ein unter der Suite weilender preussischer General sagte darauf

*) Nur Kaiser Alexander II. von Rußland und König Friedrich Wilhelm III. von Preußen weilten dort, während sich Kaiser Franz I. auf andern Stellen des Schlachtfeldes befand.

so laut, daß es Fürst Schwarzenberg und die verbündeten Monarchen hören konnten: »Da muß man ihn gefangen nehmen,« worauf sich Fürst Schwarzenberg mißmutig zu dem Sprecher umdrehte und ihm erwiderte: »Hier habe ich als Oberfeldherr zu kommandiren und verbitte mir jede Bemerkung.« Dann wandte sich Fürst Schwarzenberg zu mir mit den Worten: »Lieber Schulenburg, beeilen Sie sich, schnell das auszuführen, was ich Ihnen auftrage [und setzte, sich zu mir neigend, heimlich hinzu: ehe uns solch ein Preuße*) zuvorkommt, denn Sie wissen, daß unsre Interessen komplizirt sind]. Reiten Sie so schnell wie möglich nach Leipzig und suchen sie vor den König von Sachsen zu kommen und sagen Sie ihm, daß Sie im Namen und Auftrage Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich von mir zu ihm gesendet worden sind, dem Könige zu sagen, daß sich derselbe als Gefangener anzusehen habe, und bringen Sie mir seinen Degen; ich erwarte Sie an dem Thore von Leipzig.«

In denkbar kürzester Zeit befand ich mich am Eingange der Stadt. Unsrer Truppen hatten bereits die Straße, welche nach dem innern Thore führte, vom Feinde gereinigt; tausende von Menschen versperreten aber noch das innere Thor und auf beiden Seiten der Allee (Promenade) hörte ich noch stark schießen. Nach einigen Minuten war das Thor zur Grimmaischen Gasse von den wenigen Feinden gesäubert und ich ritt in dieselbe ein, wobei ich noch genötigt war, gegen einen auf mich anlegenden französischen Dragoner mich zu verteidigen. Durch das ungeheure Gedränge, welches in der Grimmaischen Gasse und auf dem Markte herrschte, mich langsam durcharbeitend, hielt ich endlich vor dem Hause des Königs, vor welchem eine Kompagnie sächsischer Garde-Grenadiere Wache stand. Der Kapitän derselben rief mir zu: »Schulenburg, was machen Sie hier? Sie tragen ja österreichische Uniform!« Doch erkannte ich ihn in der Eile des Eintritts nicht. Den Eingang des Hauses fand ich vollgepfropft mit polnischen Offizieren, welche, als sie mich sahen, riefen: »Wir wollen österreichische Gefangene sein, nehmen Sie unsre Degen und lassen Sie uns nicht in russische Gefangenschaft kommen.« Ich erwiderte: »Meine Herren! Ich muß zum König von Sachsen, legen Sie Ihre Degen auf einen Haufen, Sie sind meine Gefangenen.«

Als ich im ersten Stock in die Wohnung des Königs trat, fand ich alle Thüren weit geöffnet. In den Vorzimmern befanden sich, unter vielen sächsischen Offizieren und Hofbediensteten, wohl an zwanzig Damen, die teils zum Hofstaate gehören mochten, teils aber auch, ihrer Kleidung nach, Frauen aus der Stadt waren, die hier Schutz suchten. Den König fand ich in seinem Zimmer auf dem Sofa sitzend, ihm zur Rechten und Linken die Königin und die Prinzessin Auguste, beide in Thränen. Ich wandte mich sofort an den König mit fol-

*) Das hier ausgelassene Epitheton ist eins von denen, mit welchen G. Seine die Lapp-Länder schmückte.

genden Worten: »Ew. Majestät! Als geborner Sachse beklage ich aufrichtig das traurige Geschick, welches mich bestimmt hat, der Überbringer der Befehle der hohen verbündeten Monarchen zu sein. Im Auftrage Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich bin ich von dem Oberfeldherrn, dem Fürsten Schwarzenberg, zu Ew. Majestät gesandt, um zu erklären, daß Ew. Majestät sich als Gefangener anzusehen haben, und im Namen des Fürsten bitte ich um den Degen Ew. Majestät. Zur Ausführung dieses betrübenden Auftrages bin ich, ein geborner Sachse, erwählt, um Ew. Majestät die Kränkung zu ersparen, einem Russen oder Preußen sich zu ergeben.« Lange Zeit ließ mich der König auf Antwort warten. Endlich befahl er einem der Anwesenden, einen Degen zu holen, und als man denselben dem König gebracht, übergab er ihn mir, ohne ein Wort zu sprechen. Hierauf wandte er sich zur Königin, nahm sie bei der Hand und wollte sich mit ihr entfernen, als die Nachricht gebracht wurde, daß der Kaiser von Rußland vor dem Hause zu Pferde halte. Sogleich wandte sich der König wieder um und ging nach der Treppe zu, dem Kaiser entgegen. Ich verbeugte mich ehrfurchtsvoll gegen die Königin und die Prinzessin Auguste und folgte Sr. Majestät, als auch schon die Nachricht zurückkam, daß der Kaiser Alexander sich wieder entfernt habe.

Den Fürsten Schwarzenberg traf ich in der Grimmaischen Gasse, in der Gegend des Neumarktes; dort übergab ich ihm den Degen des Königs von Sachsen.“

So weit der Bericht des Grafen Schulenburg.

Was die Person des Erzählers betrifft, so haben wir es mit dem Grafen Karl Rudolf v. Schulenburg-Wikenburg zu thun, über dessen Lebenslauf der Biograph des weitverzweigten Schulenburgischen Geschlechts, F. F. Danneil, folgendes berichtet: „Geboren am 2. Januar 1788, wählte Graf Karl Rudolf den Militärdienst und trat zuerst in das königlich sächsische Heer. Unzufrieden mit dem Napoleonischen Treiben, nahm er seinen Abschied, um in österreichische Dienste zu treten. Hier machte er den ganzen Befreiungskrieg mit und war während desselben Adjutant des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg. Nach der glorreichen Schlacht bei Leipzig erhielt er am 19. Oktober 1813 den Befehl, sich nach Leipzig zum König von Sachsen zu begeben, um denselben noch zum Übertritt zu den Verbündeten zu vermögen oder, im Falle dies abgeschlagen würde, dem Könige, seinem frühern Herrn, bei dem bevorstehenden Einrücken der Sieger eine würdevolle Behandlung zu verschaffen. Nach Beendigung des Freiheitskrieges nahm er als Oberstleutnant seinen Abschied und ward kaiserlicher wirklicher Kämmerer. Mit verschiedenen Orden ausgezeichnet, lebte er in seiner Würde zu Wien in den höchsten Kreisen der dortigen Gesellschaft. Er starb Mitte der fünfziger Jahre.“

Wie man sieht, wird in dieser kurzen Biographie der Sendung des Grafen Schulenburg besonders Erwähnung gethan. Aber auch aus zwei weitem, zuver-

läufigen Zeugnissen wissen wir, daß er wirklich beim König von Sachsen gewesen ist, denn sowohl in den Aufzeichnungen des sächsischen Generalleutnants v. Zeschau, als im „Tagebuche der sächsischen Leibgarderegimentäre“ wird Graf Schulenburg als ein an den König von Sachsen abgesandter Offizier der Verbündeten erwähnt. Ist sonach an der Sendung selbst nicht zu zweifeln, so wird man die Zeit, in welcher die Sendung erfüllt wurde, nach den im Bericht des Gesandeten angegebenen Nebenumständen in die Stunden von elf bis ein Uhr mittags legen müssen.

Vor allem ist es jedoch von Interesse, zu prüfen, inwieweit der Bericht des Grafen Schulenburg innere Glaubwürdigkeit hat. Hierbei muß zunächst darauf hingewiesen werden, daß die Darstellung der ganzen Vorgänge ebenso einfach wie natürlich ist, und daß auch Einzelheiten, wie z. B. die Besetzung des innern Grimmaischen Thores, mit denen anderer Schlachtberichte übereinstimmen. Andre Dinge, wie das Sichergeben der polnischen Offiziere, werden sogar durch das bereits erwähnte „Tagebuch der sächsischen Leibgarderegimentäre“ in aller Form bestätigt, denn dort heißt es, „daß der Adjutant Graf Schulenburg den im Thomäischen Hause befindlichen polnischen Offizieren die Degen abnahm.“ Sind solche Nebendinge richtig geschildert, dann gewinnt man auch das Zutrauen, daß die Sendung zum Könige mit voller Wahrheit wiedergegeben sei. Von selbst drängt sich die Erwägung auf, daß Graf Schulenburg mit besonderm Auftrage betraut gewesen sein muß, denn sonst schwindet jeder Beweggrund dafür, daß er sich nach dem Thomäischen Hause begab.

Nun sind allerdings in jenen Stunden des 19. Oktober noch einige andre Offiziere der verbündeten Armeen an den König von Sachsen gesandt worden, und zwar erwähnen die darüber vorhandenen Berichte hauptsächlich den russischen General von Toll und den preußischen Flügeladjutanten Oberstleutnant von Nagmer. Letzterer hat über die gemeinsame Sendung veröffentlicht, daß der Auftrag beider Offiziere darin bestanden habe, den König aufzufordern, „die Verteidigung von Leipzig aufzugeben und die sächsischen Truppen zurückzuziehen,“ und daß der König hierauf erklärt habe, „weder über das eine, noch über das andre verfügen zu können, da Napoleon ihn eben erst verlassen und versprochen habe, in zwei bis drei Tagen wiederzukommen, während welcher Zeit er zu manövriren beabsichtige.“ Bei ruhiger Betrachtung dieser Darstellung mag zwar der Auftrag, den die genannten beiden Offiziere empfangen, noch glaubhaft erscheinen; die wiedergegebene Antwort des Königs von Sachsen aber ist höchst unwahrscheinlich, denn unmöglich konnte er, selbst wenn ihm Napoleon eine Rückkunft zugesagt hätte, in dem Glauben befangen sein, daß ihn die verbündeten Mächte bis dahin als „neutral“ ansehen würden. Auf die höchstens zweitausend Mann, über die er noch verfügte, brauchten sie überhaupt keine Rücksichten mehr zu nehmen, wie das ja auch thatsächlich nicht geschehen ist.

Hält man die Berichte des Oberstleutnants von Razmer und des Rittmeisters Grafen Schulenburg gegeneinander, so wird man zu dem Ergebnis gelangen, daß die Sendung beider getrennt war. Wahrscheinlich ging von Razmer zuerst ab, als man im Hauptquartier der Verbündeten noch nicht wußte, wie sich der König von Sachsen verhalten, namentlich ob er in Leipzig bleiben würde. Sobald darüber aber Klarheit erlangt war, zögerte Fürst Schwarzenberg, als Generalissimus der Armee, keinen Augenblick, seinen Adjutanten Grafen Schulenburg abzusenden, um dem Könige seine Gefangenenerklärung anzuzeigen. Die Beweggründe, welche den Fürsten hierbei geleitet haben, sind aus dem Berichte des Grafen Schulenburg klar ersichtlich: der Hinweis auf die „komplizirten Interessen,“ sowie der Wunsch, keinen Preußen zuvorkommen zu lassen, besagen genug. Jedenfalls war man vonseiten des österreichischen Kaiserhauses dem Könige von Sachsen wohlgesinnt, und Fürst Schwarzenberg glaubte, zweifellos im Sinne des Kaisers Franz, das Schicksal des Königs mildern zu können, wenn er ihn bewog, sich an Oesterreich zu ergeben. Bekanntlich ist (sicherlich auf Andrängen Preußens) das Schicksal des Königs dennoch ein anderes geworden, denn schon am Nachmittage des 19. Oktober ließ ihn der Kaiser von Rußland durch den Geheimrat von Anstetten nochmals gefangen erklären, und am 23. Oktober wurde der König, zuerst mit Kosakeneskorte, dann mit preussischer Militärbegleitung, nach Berlin gebracht.

Wo der Degen des sächsischen Königs, das äußere Unterwerfungszeichen, geblieben ist, dürfte kaum zu ermitteln sein; wahrscheinlich legte Fürst Schwarzenberg keinen Wert mehr auf ihn, als er die Sendung Schulenburgs gescheitert sah.

—d.



Dichterfreundinnen.

Von Franz Pfalz.

4. Madame Luzifer.

(Fortsetzung.)



n diese unglücklichen politischen und häuslichen Kämpfe ist Karoline tief verflochten. Bald nach ihrer Ankunft nahm sie den lebhaftesten Anteil an dem Verlaufe der französischen Revolution. Aus dem Bürgerstande, aus der Gelehrtenrepublik hervorgegangen, konnte sie gar nicht anders, sie mußte sich mit Verstand und Gemüt, mit ihrem ganzen Wesen dem aus Druck und Not empor-